

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mit Betti ging eine sehr allmähliche, von den sie immer Umgebenden nicht bemerkte Veränderung vor. Sie war nicht blasser, nicht magerer als im Herbst, wohl aber hatte sie etwas Durchsichtiges erhalten, so daß sich das sterbliche Theil an ihr immer mehr zu verzehren schien, um das Unsterbliche mehr und mehr hervortreten zu lassen. Josephine jedoch, von Newyork zurückkehrend, entdeckte das sofort. Sie dachte, die Seeluft würde ihr gut thun und nahm sie von ihren kleinen Ersparnissen nach einem kleinen ruhigen Strandorte mit, da die Großmutter mit Gretchens Kindern im Anspruch genommen war. Da schlief sie oft lange Tage auf den sonnedurchwärmten Felsen in Josephinens Schoß, während heilbringende Lüfte über sie hinwegten und die See zu ihren Füßen rauschte.

Eines Tages endlich sprach Betti über ihren Zustand. „Ich wußte es längst, aber es that mir immer so weh, es Dir zu sagen. Es war mir nie, als sollte ich lange leben. Ich machte nie Pläne für die Zukunft, dachte nie daran, wie es sein würde, wenn ich erwachsen wäre. Ich scheue die Entscheidung nicht, aber, o Josephine, es ist mir, als würde ich selbst im Himmel das Heimweh nach Dir haben. Darum weinte ich in jener Nacht so sehr!“

„O nein — Betti, es kann, es darf nicht sein! Neunzehn ist zu jung! Betti, ich kann Dich nicht gehen lassen! Grausamer Gott, könntest Du —“ schrie Josephine in tiefster Empörung und voll Seelenangst zugleich. . . .